

SCHABBATPREDIGT

Jonathan Magonet

Wegen der Pandemie ersetzt dieser Freitagsgottesdienst den Schabbatgottesdienst der Konferenz, den wir normalerweise am Samstagmorgen halten. Seit vielen Jahren habe ich die Ehre, die Predigt zu dieser Zeit zu halten, und ich nutze gerne die Gelegenheit, über Fragen nachzudenken, die sich vielleicht aus unserem Studium und unseren gemeinsamen Erfahrungen im Laufe der Woche ergeben haben. Aber dieses Jahr musste ich die Predigt aus technischen Gründen eine ganze Weile vorher vorbereiten. Da ich weder Prophet noch der Sohn eines Propheten bin, habe ich zu dem Zeitpunkt, da ich dies schreibe, keine Ahnung, welche Fragen sich vielleicht im Laufe unserer Studien zusammen ergeben haben könnten. Noch kann ich dieses Jahr wie üblich in einem Café in Osnabrück sitzen und die Predigt schreiben, inspiriert von der Erfahrung der Woche und der Qualität des Schokoladenkuchens.

Was ich aber habe, das mir hilft, ist die intensive Arbeit, die ich beim Vorbereiten des Textes des Buches Hiob für unsere Studien hatte, und diese Arbeit hat für mich eine Anzahl von Ideen, verstreuten Gedanken und Assoziationen hervorgebracht. So möchte ich einige davon mit Euch teilen, in der Hoffnung, dass sie auch andere ansprechen.

Die Wette des himmlischen Dieners, „*ha-satan*“ genannt, mit Gott, mit der das Buch beginnt, ist wegen des Verhaltens Gottes zutiefst schockierend. Aber sie ist nicht das einzige Beispiel in der Hebräischen Bibel. Ein anderes Geschöpf Gottes wurde auch dazu verwendet, einen Menschen zu versuchen, zu necken und herauszufordern. Wir finden dies in der bekannten Geschichte von der Schlange im Garten Eden. Die Schlange ist letztlich auch ein Vertreter Gottes, und wenn ihr erlaubt wird, Eva zu versuchen, wo liegt dann die Verantwortung für das, was geschah? Trotzdem kann die Geschichte positiv gelesen werden als ein Weg, um Adam und Eva zu helfen, wenn auch zu einem hohen Preis, ihre notwendige Unabhängigkeit als Menschen zu erreichen – sowohl um frei zu sein, ihre Taten für sich selbst zu wählen, und um lernen zu müssen, wie sie überleben und gedeihen trotz der Folge, manchmal das Falsche zu wählen. Um in der realen Welt außerhalb des Gartens Eden zu existieren, mussten sie ein viel größeres Bewusstsein dessen bekommen, wer und was sie sind, sie mussten entdecken, wenn auch auf schmerzhaft Weise, wie sie sich in der Beziehung miteinander und mit der Gesellschaft und mit der natürlichen Welt zu verhalten hatten. Dies sind Lektionen und Fähigkeiten, die wir alle immer noch mit begrenztem Erfolg versuchen uns anzueignen.

Hat also der Gott des Prologs letztendlich im besten Interesse Hiobs gehandelt? So sehr, dass Gott bereit war zu riskieren, Hiob im Laufe dessen, was geschehen würde, völlig zu zerstören? Am Ende ist *ha-satan* mit einer unmöglichen Aufgabe konfrontiert, den Körper Hiobs anzugreifen, ohne ihn jedoch umzubringen. Wie die Rabbiner gesagt haben: „das Fass kaputtzuschlagen, ohne den Wein zu verschütten“. Wie in aller Welt könnte Hiob von all dem profitieren, durch das, was

Gott ihn durchmachen lässt? Aus den täglichen Aktivitäten Hiobs ragt eine Sache hervor: seine regelmäßigen Opfergaben um seiner Kinder willen, aus Angst, sie hätten vielleicht sündigen und Gott in ihren Herzen lästern können. *Ha-satan* weist darauf hin, dass die Beziehung Hiobs zu Gott echt und aufrichtig ist, aber letztlich ist sie geschäftlich, sie ist gegründet auf der Erwartung eines Profits. Wenn dies aus menschlicher Perspektive völlig verständlich ist, ist dies letztendlich die Art Beziehung, die Gott mit Menschen pflegen will, eine Beziehung, die auf ihrer Abhängigkeit und Angst gründet? Sogar Hiob scheint in seinen Eröffnungsbemerkungen zu verstehen, dass es um etwas in diesem Sinne geht:

Was mich erschreckte, das kam über mich,
wovor mir bangte, das traf mich auch.
Noch hatte ich nicht Leichtigkeit, nicht Ruhe, nicht Rast;
doch Schwierigkeiten kamen. (Hiob 3,25-26)

Ich kehre etwas später zu diesem Thema zurück, aber ich möchte einen anderen Aspekt vorstellen.

Als ich im Leo Baeck College studierte, um Rabbiner zu werden, war meine Bibellehrerin Dr. Ellen Littmann. Sie war Absolventin der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin vor dem Krieg, und es gelang ihr, Deutschland zu verlassen, um nach Palästina zu gehen. Jahre später, als das College gegründet wurde, wurde sie zum Lehren nach England eingeladen. Im Laufe unserer Studien sprachen wir ab und zu über größere rabbinische Anliegen, und sie sagte uns, dass sie mit einer bestimmten Praxis nicht einverstanden sei, die vermutlich im Deutschland der Vorkriegszeit bei Beerdigungen geschah. Am Ende des Beerdigungsgottesdienstes würde der Rabbiner aus Hiob zitieren: *Adonaj natan wadonaj lakach jehi schem adonaj m'vorach*. „Der Herr hat gegeben, und der Herr hat genommen, gepriesen sei der Name des Herrn“ (Hiob 1,21). Sie war beharrte sehr darauf, dass der Rabbiner kein Recht habe, dies im Namen der Trauernden zu sagen. Nur der Trauernde, die Trauernde selbst habe das Recht, dies zu sagen, und nur dann, wenn sie wirklich dazu fähig waren, dies zu tun.

Der Hiob, der dies im Vorwort zum Buch gesagt hat, war ein Trauernder, der mit der verheerendsten Reihe von Verlusten in seiner Familie konfrontiert war. Und das Drama des Buches spricht das ungeheuerliche Verhalten seiner Freunde an, die nicht nur die enorme Größe seines Verlustes und seinen Schmerz ignoriert haben, sondern die ihm das Recht verweigerten, seinen Zorn auf Gott zum Ausdruck zu bringen für das, was er erlitten hat, und von Gott irgendeine Erklärung oder Rechtfertigung dafür zu verlangen. In dieser Hinsicht ist die Reaktion Hiobs nicht einzigartig in der Hebräischen Bibel. Ein anderer Überlebender eines verheerenden persönlichen Verlustes sprach ebenfalls über solche Gefühle in der Form eines Gedichtes, das nicht mit der Anerkennung behandelt wird, die es verdient. Im Buch Rut leidet Noomi wegen des Todes ihres Mannes und dann, einer nach dem anderen, ihrer beiden Söhne. Ihre Antwort besteht darin, dass sie sowohl gegen Gott tobt und gleichzeitig irgendwie an ihrem Vertrauen zu Gott festhält.

Ihren Freund:innen und Nachbar:innen, die sie in ihrem Heimatland wieder willkommen heißen, sagt sie:

Nennt mich nicht Noomi (Liebliche),
nennt mich Mara (Bitterkeit);
denn *Schaddaj* hat mich sehr verbittert.
In Fülle bin ich ausgegangen,
leer hat mich *Adonaj* zurück gebracht.
Warum nennt ihr mich Naomi?
Adonaj hat gegen mich gezeugt,
und *Schaddaj* hat mir Schlimmes angetan. (Rut 1,20-21)

Wie Hiob bezeichnet sie Gott mit dem Namen *schaddaj*, wovon eine Bedeutung „Zerstörung“ ist. Aber im Herzen ihres Gedichtes verwendet sie den Namen *adonaj* für den Gott, der sie zurück gebracht hat, dessen Namen laut auszusprechen sie sich immer noch fähig fühlt.

Ich erinnere mich an einen älteren orthodoxen Rabbiner mit dem ich studiert habe, noch eine Person, die als Flüchtling ins Vereinigte Königreich gekommen war und ein Zuhause gefunden hat. Er sagte einmal, dass ein Mensch des Glaubens nicht über etwas, das ihm geschehen ist, sagen kann: „Es ist böse.“ Aber er kann sagen: „Es ist bitter!“

Um zurückzukehren zur möglichen Wandlung der Beziehung Hiobs mit Gott, wir werden das, was geschieht, erst nach der Bibelwoche nächstes Jahr beurteilen können, wenn wir die zweite Hälfte des Buches beenden werden. Aber die Hebräische Bibel präsentiert uns mindestens drei Menschen, Noomi, den Propheten Jeremia und schließlich Hiob, die eine ähnlich außergewöhnliche Art von Glauben an Gott im Angesicht großer Tragödie gemeinsam hatten. Die Art ihrer Erfahrung wird durch Paul Sanders¹ in seiner Einführung zu einer Sammlung von Aufsätzen über Hiob gut beschrieben.

Die Existenz präsentiert uns die Rohdaten des Problems: die Ungerechtigkeiten des Lebens, sein schnelles und unvermeidbares Ende und ein widersprüchlicher Eindruck, dass das alles für etwas zählen sollte; aber es gibt viele Weisen, mit den Fragen zu arbeiten. Die Weise Hiobs ist ihre eigene: nicht griechisch, nicht semitisch; nicht nur nahöstlich, sondern hebräisch; nicht analytisch, sondern erwartungsvoll religiös. Ihr Ton, obwohl ebenso leidend und dringend wie der der Tragödie, ist doch viel vertrauensvoller. Wie Jakob in Penuel (Gen 32,24-32) würde Hiob nicht so leidenschaftlich kämpfen, wenn er nicht paradoxerweise einen Segen erwartet hätte. Der unbekannte Gott muss auch der Gott sein, den man in der Vergangenheit zum Teil gekannt hat, und dem man für die Zukunft vertraut.

Ich möchte auf einer weniger ernsten Note enden, obwohl das Thema auch der Tod ist. Vor einigen Monaten ist Rabbiner Willy Wolff, ein Absolvent des Leo Baeck College, im Alter von 93 Jahren gestorben. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er einen neuen Beruf als sehr geliebter Rabbiner in Deutschland gefunden. Außerdem hat er große populäre Anerkennung erfahren wegen seines Beitrags zu einer Dokumentation über den jüdischen Friedhof in Berlin, Weißensee. Der Film endet mit dem Zitat eines Gedichts von Kurt Tucholsky (das Hanns Eisler vertont hat). Wie Rabbiner Wolff ist das Gedicht ernst und spielerisch und es kam mir während meiner Hiob-Vorbereitungen in den Sinn. Da der Tod in Hiob ein so zentrales Thema ist, dachte ich, ich würde mit dem Gedicht in meiner eigenen Übersetzung ins Englische enden. Hier steht das deutsche Original.

In Weißensee

Da, wo Chamottfabriken stehn
– Motorgebrumm –
da kannst du einen Friedhof sehn,
mit Mauern drum.
Jedweder hat hier seine Welt:
ein Feld.
Und so ein Feld heißt irgendwie:
O oder I ...
Sie kamen hierher aus den Betten,
aus Kellern, Wagen und Toiletten,
und manche aus der Charité
nach Weißensee,
nach Weißensee.

¹ Paul S. Sanders, Introduction, in: ders. (Hg.), Twentieth Century Interpretations of the Book of Job, Prentice Hall, Inc, Englewood Cliffs, N.J. 1968, S. 1.

Wird einer frisch dort eingepflanzt
nach frommen Brauch,
dann kommen viele angetanzt –
das muß man auch.
Harmonium singt Adagio –
Feld O –
das Auto wartet – Taxe drei –
Feld Ei.
Ein Geistlicher kann seins nicht lesen.
Und was er für ein Herz gewesen,
hört stolz im Sarge der Bankier
in Weißensee,
in Weißensee.

Da, wo ich oft gewesen bin,
zwecks Trauerei,
da bringt man dich und mich dann hin,
wenns mal vorbei.
Du liebst. Du reist. Du freust dich, du –
Feld U –
Es wartet in absentia
Feld A.
Es tickt die Uhr. Dein Grab hat Zeit,
drei Meter lang, ein Meter breit.
Du siehst noch drei, vier fremde Städte,
du siehst noch eine nackte Grete,
noch zwanzig-, dreißigmal den Schnee –
Und dann: Feld P –
in Weißensee,
in Weißensee.

Kurt Tucholsky (1925) unter dem Namen „Theobald Tiger“

Übersetzung: Sr. Katherine Wolff nds

Gefördert durch:

EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS



 Bistum
Osnabrück